

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 44 (1968-1969)
Heft: 8

Artikel: Muttertag : geschrieben am Abend eines Muttertags
Autor: Huber-Grieder, Adriana
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MUTTERTAG

Geschrieben am Abend eines Muttertags

Von Adriana Huber-Grieder

Muttertag ist ein Fest, auf das zu verzichten mir nicht schwer fallen würde. Aber vielleicht geht das noch mancher Mutter und manchem Jubilar so, sie werden sozusagen mit Gewalt gefeiert, ob sie wollen oder nicht. Bei uns jedenfalls ist der zweite Sonntag im Mai ein gewichtiger Tag, besonders seit die Kinder in den Kindergarten und in die Schule gehen. Ende April kommen die ersten Fragen: «Was isch das, de Muttertag?» Bald einmal folgen geheimnisvolle Andeutungen: «Mir mached dir öppis ganz Schööns im Chinder-garte!» Kurz vor dem betreffenden Sonntag versuchen auch regelmäßig ein oder zwei Kinder bei mir ein Darlehen aufzunehmen, dieses Jahr wollten sie für zwei Wochen das Sackgeld vorbeziehen. Mir tut das jedes Mal leid, denn zwei Wochen sind lang, und das scheinen sie im Moment nicht ganz zu erfassen. All meine Versuche und Erklärungen, wie gerne ich Zeichnungen oder Blumensträuße oder Mohrenköpfe (das würde kein so großes Loch ins Portemonnaie reißen) habe, nützten gar nichts. Sie lachten verschmitzt und zogen schließlich doch mit dem doppelten Wochengeld ab. «Weißt du, wir wollen dir etwas ganz Besonderes kaufen.»

Beim Mittagessen wurden betont beiläufig Fragen gestellt. «Was kostet ein gebratenes Poulet?» Fünf Franken fanden sie sehr viel. «Was kostet ein rohes Poulet?» Den getauschten Blicken konnte man mit Leichtigkeit entnehmen, daß auch ein ungebackenes Poulet viel, viel zu teuer war! – Bis zum z'Vieri hörte ich von keinen weiteren Plänen. Dann aber wurde die Hühnerfrage weiter verfolgt: wenn ein rohes Poulet billiger ist als ein gebratenes, so ist doch sicher ein lebendes Huhn noch billiger? Ich ahnte Schlimmes! Da wir eine Hühnerfarm in der Nähe haben und ich, durch langjährige Erfahrung gewitzigt, nicht leicht zu überraschen bin, hätte es mich nur mäßig erstaunt, am nächsten Morgen durch munteres Hühnergegacker geweckt zu werden. Die drohende Gefahr erfassend, setzte

ich einen dreimal überhöhten Phantasispreis für lebende Hühner an, und dachte, damit sei die Sache erledigt.

Die letzten Vorbereitungen zum Muttertag begannen am Sonntagmorgen um sechs Uhr, zuerst leise und flüsternd, dann, als alle fünf Kinder wach waren, steigerten sich die Geräusche: Wasser lief in die Badewanne, Wasser verdampfte zischend auf der Herdplatte, Finger wurden in Türen eingeklemmt, und selbstverständlich durfte ich keinen Schritt aus dem Schlafzimmer tun.

Um Geschenke zu basteln, brauchen Buben nicht unbedingt eine ruhige, entspannte Atmosphäre. Aus einem Zimmer erklangen bedrohlichere Töne als aus dem andern: bei den Kleinen schrilles Quietschen und Streit um eine Schere (selbstverständlich wie immer meine einzige Nagelschere), aus den Zimmern der Größeren dumpfe Kampfgeräusche, Stühlerücken und wilde Drohungen: «Hau's ab, du tummen Aff, und mach d'Türe zue!» Solches ließe mich noch relativ kühl. Was ich hingegen gar nicht schätze anhören zu müssen, ohne eingreifen zu können, sind Aussprüche wie: «Du wart, das putzisch aber du uuf» oder «Hör uuf, hör uuf, das git schaurigi Möse!» – Aber eben, welches Mami möchte so taktlos sein und in die Zimmer eindringen, wenn die lieben Kinderlein so herzig basteln. Und dann erst noch für den Muttertag!

Das Ergebnis all dieser Bemühungen und Streitereien war dann immerhin sehr erfreulich. Als mir erlaubt wurde, ins Wohnzimmer zu kommen, war dieses mit Blumen geradezu überschwemmt. (Den Putzkübel mit Blumen unter dem Pult im Kinderzimmer, zugedeckt mit einem Frottétuch, hatte ich am Abend vorher beim Beten diskret übersehen.) Überall standen Vasen mit wirklich kühnen ästhetischen Sträußen, wie sie nur Kinder und Maler zustande bringen: Winzige Maierisli steckten in einer übermäßig hohen Glasvase, dazu eine Ranke Efeu, die lang über das Büchergestell herunterhing, Wiesenblumen und Gras standen zusammen mit Garten-

blumen in einem Wasserkrug. – Obwohl ich längst weiß, wie wunderbar Kinder Blumen einstellen, wenn man sie gewähren läßt, bin ich doch jedesmal von neuem überwältigt.

Der Fünfjährige brachte ein Blatt Zeichnungspapier, auf das er eine große Margrite aus dem Garten aufgeklebt, besser gesagt in Leim eingebettet hatte. «Lueg das schön, schön Bluemebild!» Auf meine Frage, wo denn die dreijährige Tochter sei, antworteten die Buben streng: «Sie törf nonig abechoo, sie hät's G'schänkli nöd fertig.» Nach einer Weile erschien sie strahlend, im Unterröckli und mit einem einzelnen Socken am Fuß und schwenkte ein windschiefes Herz, das ihr die Brüder ausgeschnitten hatten und das sie in mühevoller Kleinarbeit mit allerlei Strichen vollgekritzelt hatte. All die Gaben wurden auf dem Zmorgentisch aufgebaut. Die Margrite rutschte zwar bedrohlich hin und her auf der schlüpfrigen Unterlage, aber wir setzten uns endlich vereint, als glückliche Muttertagsfamilie, an den Tisch.

An meiner Kaffeetasse lehnte, wie ich erst jetzt bemerkte, ein Kärtchen, verziert mit einer Masche aus Sportsockenwolle. Darauf stand:

«Gutschein zum Muttertag! Liebe Mutter, gegen diesen Bon werde ich heute ohne eine Miene zu verziehen den Chicorée-Salat aufessen. Gelt, das freut dich! Fom Sohn Ulysses.»

Ohne eine Miene zu verziehen, bedankte ich mich. Aber mein Mann konnte sich nicht enthalten zu fragen: «Aber Ulyss, du hast doch Chicorée-Salat gern; warum schreibst du das?» Nun folgten verlegene wortreiche Erklärungen: Chicorée sei ja schon etwas bitter, und im übrigen hätten sie den Gutschein in der Schule geschrieben, und ihm sei halt nichts anderes in den Sinn gekommen. Offenbar waren einige seiner Mitschüler nicht gerade Liebhaber von Chicorée, und er hatte sich ganz einfach dem allgemeinen Trend angeschlossen.

Ziemlich friedlich verlief das Morgenessen. Der Vater hatte still und diskret den wäßrigen Kaffee ver-

schwinden lassen und neuen angeschüttet. Am wilden Blinzeln und Zeichenmachen zwischen dem Neun- und Zehnjährigen merkte ich, daß eine weitere Geschenkübergabe unmittelbar bevorstand. Die Beiden verschwanden im Wohnzimmer und tuschelten und kicherten. Lange geschah nichts. Dann erschienen sie wieder und versuchten mit sich vor Lachen überschlagenden Stimmen etwas zu erklären. Man verstand kein Wort, sie lachten und lachten, bis sie fast platzten: sie hatten mein Geschenk so gut versteckt, daß sie es nicht mehr finden konnten! Erst hatten sie es im Pult versteckt – dort war es nicht mehr –, dann im Keller hinter der Apfelhürde, auch dort war nichts zu finden. Das Projekt, das Päckli in die Hütte im Garten zu legen, war fallengelassen worden, als es am Vorabend zu regnen begonnen hatte, also dort war es auch nicht.

Die ganze Familie beteiligte sich an der Jagd. Nachdem wir bei den Grammophonplatten, unter den Betten, hinter allen Heizungsradiatoren und in allen Sekretärschubladen erfolglos gesucht hatten, beschlossen wir, das Auffinden geduldig dem Zufall zu überlassen. Die Buben aber konnten nicht warten: «Jetzt säged mir dir aber doch, was es isch, damit du Freud häsch. Es isch es Suppehuhn!»

Das Wort «Suppenhuhn» trieb meinen Mann blitzartig vom Sofa weg und auf die Beine, er begann systematisch alle Kleiderkästen zu durchstöbern, und auch ich entschied spontan, noch einige Zeit aufzuwenden, um das interessante Geschenk zu finden.

Im Moment, da ich das schreibe, abends um sieben Uhr, haben wir das Huhn noch immer nicht. Es ist nicht im Badezimmer, nicht im Dachkammerli, hinter keinem Kasten, es ist und bleibt spurlos verschwunden. Wir werden wohl einige Zeit verstreichen lassen, um dann die Suche, diesmal intensiv schnuppernd, wieder aufzunehmen. Ein Gutes aber hat ein so unkonventionelles Geschenk, das auf so eigenartige Weise präsentiert wird: man vergißt keine Sekunde des Tages, daß heute Muttertag ist!

Geschenke, die bleiben

Paul Häberlin

Zum ABC der Erziehung

Eine klare Darstellung der geistigen Grundlagen, der Aufgabe und der elementaren Begriffe der Erziehung. 216 Seiten, kart. Fr. 12.95 / geb. Fr. 18.20

Helen Guggenbühl

Lilien statt Brot

Ein Buch, das die Freuden des Alltags aufzeigt. Leinen Fr. 11.20

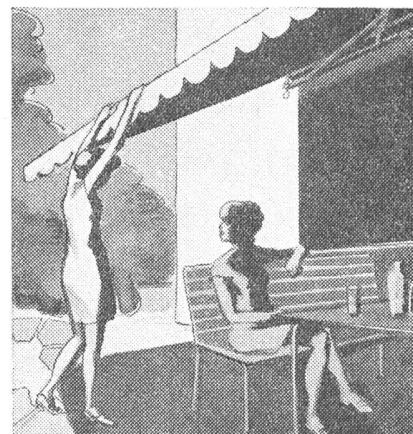
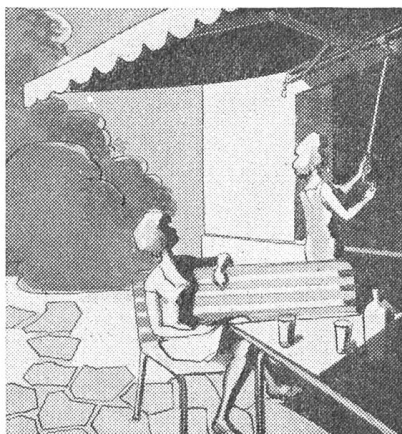
Adolf Guggenbühl

Mut zum eigenen Lebensstil

Diese prägnanten und anregenden Aufsätze sind jedem Schweizer Spiegel-Freund aus dem Herzen geschrieben. Leinen Fr. 12.80

Schweizer Spiegel Verlag Zürich

COMPACT-VARIANT schwenkbar nach dem Sonnenstand



Endlich ist er da, ein Storen den man in der Neigung bequem verstellen kann, von horizontal bis vertikal, ohne teuren Mechanismus!

Unverbindliche Besichtigung bei uns im Betrieb sowie in den permanenten Bau-Ausstellungen in Zürich, Bern, Basel, Lausanne und Lugano.



FREGO OTTENBACH AG
8913 Ottenbach, Telefon 051 / 99 71 39



Seit dem Besuch eines Botschafters von Sultan Mohammed IV. am Hofe Ludwigs XIV. in Versailles im Jahre 1669 ist der Kaffee in Frankreich populär. Aber er war sehr teuer und so dem einfachen Bürger nicht zugänglich. Der Ausschank geschah in kleinen, unscheinbaren Boutiquen, wo er als exotische Rarität Absatz fand. Das erste Kaffeehaus im modernen Sinne entstand im Paris des Jahres 1686. Sein Initiant, der Sizilianer Francesco Procopio dei Coltelli, begründete als Bauherr einen Kaffeehausstil, der sich bis heute erhalten hat; Spiegel an den Wänden, Kristalleuchter an der Decke und Marmortische sind seine Merkmale. Das Beispiel Procopios machte sogleich Furore, und so gab es vierzig Jahre später in der Seine-Metropole bereits 380 solcher Etablissements, die alle Varianten, vom «Café des Aveugles» bis zum «Café des Anglais», wo Balzacs Romanfiguren sich erlabten, umfaßten.

In dieser Zeit lebte auf der französischen Insel Martinique ein Infanteriehauptmann namens Gabriel de Clieu. Er erfuhr vom Erfolg dieses kostbaren Getränks durch Berichte aus Frankreich, von Seefahrern und aus Büchern. Dabei machte er die Feststellung, daß auf den Antillen ähnliche klimatische Verhältnisse herrschten wie auf den ostindischen Besitzungen der Holländer. Da begann ihn nur ein Gedanke zu erfüllen: die Kaffee- kultur in Martinique einzuführen. Er reiste nach Paris und erfuhr dort, daß Frankreich die Bohnen aus Aegypten und den holländischen Kolonien bezog. Andererseits bemerkte er in einem Bericht des Botanikers Antoine de Jussieu, daß in den königlichen Treibhäusern von Marly Kaffee-

sträucher wuchsen, die aus dem botanischen Garten von Amsterdam stammten und daß deren Herkunftsort Batavia war. Daraufhin trachtete Clieu darnach, in den Besitz von Ablegern aus Marly zu gelangen. Diese botanische Seltenheit wurde dort aber eifersüchtig gehütet. Erst nach langen Bemühungen beim Leibarzt des Königs erhielt er drei Pflanzen und zugleich deren Ausfuhrerlaubnis in die französische Besitzung Martinique. Noch aber waren nicht alle Schwierigkeiten überwunden.

1723 lichtete sein Schiff in Nantes die Anker. Mit drei in einen Glaskasten gesetzten Pflänzchen begann die Fahrt. Auf der Reise mußte sich Clieu erst der Machenschaften eines konkurrenzneidischen Holländers erwehren. Dann fiel infolge eines Piratenangriffes das Treibhäuschen in Trümmer und begrub eine Pflanze, die zweite wurde das Opfer eines Sturmes mit nachfolgender Windstille und Dürre, und die dritte erreichte ihr Ziel nur, weil ihr Behüter das Trinkwasser mit ihr geteilt hatte. Sie ergab die Stammpflanze für alle Kaffeeplantagen in Martinique und im übrigen tropischen Amerika. Clieu aber wurde zum Dank vom nunmehrigen Ludwig XV. zum Gouverneur der Antillen ernannt.

Aus den großen Kaffeeländern Südamerikas, wie auch Afrikas, stammen die Kaffeesorten, die die Firma Thomi + Franck für die Herstellung ihrer Sofortkaffees zu edlen Mischungen zusammenstellt. INCA Café und INCA koffeinfrei ergeben einen köstlichen Schwarzen, INCAROM, der bereits mit dem beliebten Franck Aroma abgerundet ist, einen herrlichen Milchkaffee oder Café Crème.

Thomi + Franck AG Basel

Seit über 100 Jahren
im Dienste der Tischkultur

